

ANDREA BONETTO

ABSCHIED AUF ITALIENISCH

EIN LIGURIEN-KRIMI

DROEMER 



Andrea Bonetto

Abschied auf Italienisch

Ein Ligurien-Krimi

Über dieses Buch

In Ligurien ermittelt ein neuer Commissario: »Abschied auf Italienisch« ist der erste Fall für Commissario Vito Grassi und Band 1 von Andrea Bonettos Urlaubskrimi-Reihe aus dem Nordwesten Italiens.

Für den mit allen Wassern gewaschenen Commissario Vito Grassi aus Rom läuft es privat seit einiger Zeit alles andere als rund: Als er das Haus seines Vaters im kleinen Städtchen Levanto in Ligurien erbt, nutzt er die Chance, sich versetzen zu lassen. Doch neben atemraubenden Aussichten auf die Küste des Cinque Terre und dem liebevoll hergerichteten Rustico seines Vaters inmitten eines Olivenhains erwarten Vito gleich zwei Morde - und eine kluge junge Kollegin, mit der er es sich beinahe schon am ersten Tag verscherzt. Dann ist da auch noch Toni, die streitbare Mitbewohnerin seines Vaters, die gar nicht daran denkt, aus dem gemeinsamen Haus auszuziehen ...

Die neue Krimi-Reihe um den ebenso sensiblen wie unangepassten Großstadt-Kommissar Vito Grassi imländlichen Ligurien bietet herrlich atmosphärische Unterhaltung für die Ferien, ob im Urlaub im schönen Italien oder auf dem heimischen Balkon. Andrea Bonettos

Urlaubskrimi wird Leser*innen von Donna Leon über Pierre Martin und Jean-Luc-Bannalec bis Gil Ribeiro begeistern.

Inhaltsübersicht

Grußwort

Fragebogen

Ankunft

Toni

Die erste Nacht

Die Tote

Die Quästorin

Ricci

Zusammen

Post mortem

Im Wald

Wellen

Im Tunnel

Der Bürgermeister

Spekulationen

Familienbild

Ohrfeigen

Potemkinsche Dörfer

Tricks

Lupo

Monaco

Rauch

Trauer

Väter und Söhne

Wahrheiten

Dank

Grußwort

Liebe Buchhändlerinnen, liebe Buchhändler,

wenn Sie an die ligurische Riviera denken und an die Cinque Terre, dann träumen Sie sich vielleicht an italienische Bilderbuchlandschaften und malerische bunte Ortschaften an steilen Felsenküsten vor azurblauem Meer.

Mein Commissario Vito Grassi hätte sich dagegen nie träumen lassen, sein Rom freiwillig zu verlassen, um in dem geerbten Rustico seines verstorbenen Vaters zu wohnen. Oder dass dort schon die trotzig Toni wohnt, die gar nicht daran denkt, mit ihrem Koffer voller Bücher auszuziehen. Und dass seine neue junge Partnerin weniger Dienstjahre als er brauchte, um in vielerlei Hinsicht mehr auf dem Kasten zu haben. Oder dass sein vermeintlich ruhiges neues Revier in der Provinz schon zwei Tage nach seiner Ankunft durch zwei Leichenfunde landesweit für Schlagzeilen sorgt. Und schon gar nicht, dass seine Ermittlungsmethoden die strenge Quästorin von La Spezia so auf den Olivenbaum bringen, dass sie damit droht, ihn gleich wieder nach Rom zurückzuschicken.

Grassi, der leicht zu provozierende Freund schnittiger Autos und guter Musik, spürt immer öfter dieses Ziehen

hinter den Ohren, das Kopfschmerzen für ihn und Ärger für seine Umgebung ankündigt.

Wenn es mir mit meinem ersten Roman gelänge, Sie gedanklich an eine der schönsten Küsten Italiens - vielleicht der Welt - zu entführen, wenn Sie sich an meinem sensiblen und impulsiven Polizisten reiben, um sich dann doch zu entschließen, ihn zu mögen, und wenn Sie Freude daran haben, wie die selbstbewusste Frauen Vito Grassi hilfreich im Nacken sitzen, dann habe ich mein Ziel erreicht: Sie - und bald auch die Leserinnen und Leser - bestens zu unterhalten!

Schon jetzt herzlichen Dank für Ihre wertvolle Lesezeit!

Molte grazie e saluti

Ihr

Andrea Bonetto

Fragebogen

1. Was begeistert Sie an Spannungsliteratur?

Spannend wird es ja immer dann, wenn Menschen Fehler machen aus Liebe, Hass, Gier, Angst, Überheblichkeit oder aus anderen starken Gefühlen heraus. Dazu kommen Ort, Zeit, Umstände und Charakter. Alles zusammen führt schon mal zum Mord. Die Möglichkeiten, mit diesen Zutaten Geschichten zu erzählen, sind schier endlos.

2. Die zentrale Figur ist Vito Grassi, ein Kommissar aus Rom. Wie viel Andrea Bonetto steckt in Vito Grassi?

Gemeine Frage! Man steckt ja nur in sich selbst drin. Sich in eine erfundene Figur hineinzudenken ist nicht dasselbe, wie ihre Welt zu erleben. In Grassi steckt also zweifellos viel von mir. Sogar in den Charaktereigenschaften, die ich ihm bewusst gegeben habe, weil sie ihn interessanter machen sollen als seinen Erfinder. Ich bin bei Weitem nicht so direkt wie er. Und hoffentlich nie so grob, wie Grassi es zum Beispiel bei seiner ersten Begegnung mit seiner Partnerin Marta Ricci ist. Aber diese ständig bohrende Ungeduld kommt mir bekannt vor. Auch die Kopfschmerzen, die mit einem Ziehen hinter den Ohren

beginnen. Und natürlich teilen er und ich die Liebe zur Musik.

3. Wie kommt es, dass ein fähiger Commissario aus der brodelnden Metropole Rom sich entschließt, in die verschlafene Provinz zu wechseln?

Krise und Gelegenheit. Die Kinder sind aus dem Haus, die Ehe ist flau und dann stirbt auch noch der Vater, zu dem Grassi zuletzt nur noch sporadischen Kontakt hatte. Er bedauert zu viel, kann nichts gut machen, aber immerhin die Nähe zu seinem Vater suchen, indem er in dessen Haus nahe der Cinque Terre zieht, statt es zu verkaufen. Er verlässt seine emotionale und eine räumliche Komfortzone. Noch ungemütlicher wird es natürlich, als ihm in seiner ersten Woche gleich zwei Mordfälle vor die Füße fallen. Aber er ist ja zum Glück nicht ganz auf sich selbst gestellt.

4. Wen haben Sie ihm als Kollegen oder Kolleginnen an die Seite gestellt? Wie wird sein neues Team aussehen?

Da ist zum einen die »Hausbesetzerin« Toni, eine zupackende Frau Mitte vierzig, verschlossen und mutig. Sie kann genauso grob sein wie Grassi, was er nicht gewohnt ist. Sie bringt ihn dazu, Dinge zu tun, die ihm eigentlich fremd sind: lügen zum Beispiel. Und Bücher lesen. Dann ist da Marta Ricci, seine Partnerin. Sie ist jung, intelligent, ehrgeizig, ein echter Typ mit Talent zum Teamwork und

Willen zur Tat. Grassi empfindet sie zunächst als Bedrohung und erwischt sie schon bei ihrer ersten Begegnung auf dem falschen Fuß. Deshalb muss es irgendwann zwischen den beiden krachen. Tatsächlich ergänzen sie sich aber eigentlich ganz gut. Grassis Chefin ist die Quästorin Lilia Feltrinelli, die in ihrem Leben gelernt hat, dass es von Vorteil ist, von Männern mit großem Ego unterschätzt zu werden. Grassi begeht diesen Fehler zwar nicht, aber das muss Feltrinelli erst herausfinden. Außerdem gibt es den pfeifenden Gerichtsmediziner Dottore Penza, der vor sensiblen Mitmenschen gern die ekligen Details seiner Arbeit ausbreitet.

5. Denkt man an Italien, denkt man an la dolce vita, gutes Essen und ...?

... Gastfreundschaft, ohne die das Leben nicht dolce ist und das gute Essen weniger schmeckt. Eine erste Vorstellung davon habe ich von den Erzählungen aus der Jugend meines Vaters. Als Student in den Fünfzigern ist er mit seinem Freund Theo kreuz und quer durch Italien gereist. Er sagte immer: »Wir hatten eine Mark fünfzig, als wir loszogen, und noch eine Mark, als wir sechs Wochen später wieder nach Hause kamen.« Sie wurden überall eingeladen. Andere Zeiten und lange her, aber bei mir ist das hängen geblieben. Und ich habe diese Gastfreundschaft selbst immer wieder erleben dürfen. Mir

ist sehr bewusst, dass dieses Privileg in Italien wie überall längst nicht alle genießen dürfen.

6. Ohne Amore geht in Italien nichts. Wie steht es damit bei Vito Grassi?

Ich glaube, dass Grassi im Grunde seines Herzens ein Romantiker ist. Er liebt seine Frau Chiara, aber die Beziehung ist irgendwie auf Grund gelaufen, wie es so oft passiert. Grassi hält sich deshalb an vergangenen Momenten voller Amore fest. Gleichzeitig ist er unbewusst empfänglich für neue romantische Gefühle. Und da steht plötzlich die ganz und gar nicht romantisch veranlagte Toni in seinem Leben und weiß auch noch Dinge über ihn, die er lange verdrängt hat. Sie schafft es, ihn endlich um seinen Vater trauern zu lassen. Entwickelt sich was zwischen den beiden? Nicht ausgeschlossen, würde ich sagen. Aber auch nicht ungefährlich für Grassi.

7. Mit den Cinque Terre haben Sie eine der malerischsten Gegenden Italiens gewählt. Gibt es einen persönlichen Bezug?

Leider nicht in Form eines geerbten Rustico. Ich bin einfach völlig fasziniert von der dramatischen Landschaft, den ständig wechselnden Farben des Meeres und der Beharrlichkeit der Menschen, die über Jahrhunderte diese Kulturlandschaft gegen alle Widerstände geschaffen hat. Die einzigartige Schönheit der Cinque Terre ist ja nur zum

Teil ein Geschenk der Natur. Auf einer Motorradtour im letzten Jahrhundert habe ich mich erstmals in diesen Landstrich verliebt. Ich erinnere mich an eine Irrfahrt, die in einem endlosen pechscharzen schmalen Tunnel endete. Ich konnte zwar das Licht am Ende sehen, aber hatte keine Ahnung, wie nah ich den Wänden kam, und rechnete jede Sekunde mit einem Crash. Ich will bis heute glauben, dass das der damals schon stillgelegte Eisenbahntunnel war, in dem die erste Leiche im Roman gefunden wird. Tatsächlich muss das aber auf der Küstenstraße östlich von Sestri Levante gewesen sein. Seither verbinden mich speziell mit der Gegend um die Cinque Terre häufige Reisen und Freundschaften. Ich liebe besonders die Ostküste Liguriens. Mit jedem Aufenthalt dort entdecke ich immer noch Neues. Ich würde zwar nicht sagen, dass ich die Riviera di Levante wie meine Westentasche kenne, aber vielleicht wie Frauen ihre Handtasche. Man weiß ziemlich genau, was drin ist, entdeckt aber trotzdem immer noch was Neues.

8. Wie ist ›Abschied auf Italienisch‹ entstanden, wie haben Sie recherchiert?

Ich war auf dem Weg von Rom nach Zürich und besuchte noch ein paar Tage einen Freund in Ligurien. Wir unternahmen eine ausgedehnte Radtour und fuhren auch durch den Tunnel von Framura nach Levanto. Ich erlebte eine Schrecksekunde mit einem entgegenkommenden

Rennradfahrer und hatte dieses Déjà-vu. In der Nacht konnte ich nicht schlafen und wälzte sinnlos die Frage hin und her, wie man eigentlich ein Unfallopfer aus dieser engen Röhre bergen würde. Müsste ein Rettungswagen über Kilometer rückwärtsfahren? Bescheuerte Überlegungen, aber fruchtbar. Am Morgen war aus dem Unfallopfer ein Mordopfer geworden. Und beim ersten Caffè habe ich meinem Freund schon von Vito Grassi erzählt. Der sagte mir, ich solle dranbleiben. Und dann ging's los.

Es gibt unterschiedliche Arten der Recherche. Die eine dient der Inspiration, um eine Geschichte erzählen zu können. Dafür muss ich vor Ort sein, Menschen begegnen, mir meine Figuren an den Plätzen vorstellen können. Dann gibt es den Faktencheck, und dafür ist das Internet ein Segen. Das Fahrrad ist ein sehr gutes Verkehrsmittel für die Recherche vor Ort. Besser noch ein E-Bike, denn die Straßen in den Cinque Terre sind oft wirklich brutal steil. Da ist der Akku schnell mal leer. Mit einer Vespa ist man etwas entspannter unterwegs, aber selbst die schafft es von Vernazza kaum den Berg hoch, wenn man noch ein paar Flaschen Wein unterm Sitz hat. Und das Auto kann man auf den engen Straßen eh vergessen.

9. Wie wird es mit Vito Grassi weitergehen - planen Sie eine Fortsetzung?

Natürlich geht es mit Grassi weiter. Und ich bin ihm gegenüber im Vorteil, weil ich schon weiß, wo was passieren wird. Der erste Roman spielt ja vor allem direkt an der Grenze zum Nationalpark Cinque Terre, im zweiten geht es ins Herz.

10. Es heißt, Sie leben in der nördlichsten Stadt Italiens - d.h. nördlicher als Cinque Terre und südlicher als ...?

Rom (bei Morsbach in Nordrhein-Westfalen)

11. Weißbier oder Vino rosso?

Warum oder? Erst das Weißbier, dann den Rosso. Dazu köstliche Testaroli mit Pesto, die so typisch sind für die Cinque Terre. Und natürlich gute Gespräche mit Freunden. Schon ist der Abend gerettet.

Für meine Kinder nah und fern

Ankunft

Damals mit Chiara unter dem Sternenzelt in der Wüste von Mexiko. Der Moment, als Lucy die Schulbühne betrat und ihr Abschlusszeugnis entgegennahm. Das Abendessen mit den guten Freunden in der kleinen Seitengasse nahe der Accademia in Venedig. Was machte diese Ereignisse und Orte für den Rest des Lebens so wertvoll? Das Gefühl, mit sich, mit anderen Menschen, mit der Welt im Reinen zu sein? War sein Vater mit sich im Reinen gewesen?

Das fragte sich Commissario Vito Grassi, immerhin auch schon zweiundfünfzig Jahre alt, der am nächsten Tag, einem Montag Mitte März, seinen Dienst in der Questura von La Spezia antreten würde. Er war von La Spezia kommend über die Strada Provinciale 38 in den Parco Nazionale delle Cinque Terre hineingefahren und hatte oberhalb von Monterosso die Abzweigung gefunden, die ihn zu der Stelle führte, an der sein Vater ihn fünf Jahre zuvor zum Anhalten aufgefordert hatte.

Damals waren sie ausgestiegen und an den Rand der einsamen Straße hoch über dem alten Kloster getreten. Sein Vater hatte die Arme ausgebreitet, als wollte er diesen Teil der Welt umarmen. Für ihn war es ein besonderer Moment gewesen. Schau, hatte seine Geste bedeuten

sollen, wie Vito Grassi nun verstand: Hier mache ich meinen Frieden mit der Welt. Nach dem Tod meiner Frau, nach den Jahren der Trauer und der Verlorenheit ohne Giulia kehre ich hierher zurück. Fühlst du, Vito, was ich fühle? Verstehst du mich jetzt?

Aber Vito hatte nichts gefühlt und nichts verstanden. Halbherzig war sein Blick Emilios Finger gefolgt, der ihm zeigen wollte, auf welcher kleinen Anhöhe er sein Haus aus eigener Kraft wieder aufbauen wollte. Er hatte die überwältigende Schönheit der Landschaft gesehen, aber er war nicht bei der Sache gewesen – und nicht bei seinem Vater. Stattdessen wurmte ihn Emilios Eigensinn, der von seinen, wie Vito fand, versponnenen Plänen nicht abzubringen gewesen war. Er fragte sich, wovon sein Vater hier leben wollte. Und er fühlte einen Stich im Herzen, weil Emilio mit keinem Wort anerkannte, dass der Tod der Mutter Vito genauso getroffen hatte wie den Vater. Er hatte für diesen Ausflug nach Ligurien unerledigte Fälle in Rom zurückgelassen und eine bevorstehende Auseinandersetzung mit seiner Frau Chiara nur aufgeschoben. Er hatte wieder weggewollt, kaum, dass er angekommen war.

Jetzt, fünf Jahre später, musste er ankommen, denn er hatte eine Entscheidung getroffen.

Grassi stieg aus dem Roadster und schlug die Tür hinter sich zu. Er trat an den Rand der Straße und nahm die atemberaubende Küstenlinie in sich auf, die in der

sinkenden Frühlingssonne spektakulär klar vor ihm lag. Sanft bewaldet und doch wild zerklüftet schien das Land sich ins Meer zu stürzen. Von hier aus konnte er bis nach Frankreich sehen und sogar die schneebedeckten Spitzen der Seealpen ausmachen. In Gedanken folgte er noch mal dem Finger seines Vaters, fand die Anhöhe mit dem Haus. Sein Haus, dachte er leicht beklommen. Und nachdem er sich umgesehen und davon überzeugt hatte, dass niemand ihn beobachtete, schloss er die Augen unter den grauen Haaren, die ihm locker gewellt ins Gesicht wehten, streckte das markante, glatt rasierte Kinn in den Wind und breitete die Arme aus wie damals sein Vater. Er griff nach einem Gefühl der Verbundenheit zu Emilio, aber bevor er es zu fassen bekam, war es schon wieder verflogen. Vito Grassi ließ die Arme sinken und wandte sich von dem Panorama ab. Im glänzenden Lack und den spiegelnden Scheiben seines Autos wurde seine schlanke Gestalt mit den langen Beinen wie bei einem Zerrspiegel in die Länge gezogen. Ihn fröstelte. Er stieg wieder in seinen Roadster, folgte eine weitere halbe Stunde langsam fahrend der schmalen, kurvigen Höhenstraße und bog dann nach links in das Tal von Levanto ein. Der Akku des Roadsters stand auf dreizehn Prozent.

Toni

Den Entschluss, aus Rom in die Provinz zu ziehen, hatte Vito Grassi kaum zwei Monate zuvor sehr überraschend für seine Familie und für sich getroffen. An einem grauen Tag Mitte Januar hatte er vom Tod seines Vaters erfahren. Der Kontakt zu ihm war schon seit Jahren eher sporadisch, wenn auch nicht lieblos gewesen. Die Todesnachricht hatte Grassi mit einer ungeahnten Wucht getroffen.

Zweiundsiebzig war noch kein Alter, das würde er in zwanzig Jahren auch geschafft haben.

Seit seine Frau Giulia, Vitos Mutter, an Krebs gestorben war, hatte Emilio alleine gelebt. Und nachdem sich für den Geschichtslehrer an einer Scuola Secondaria die Gelegenheit ergeben hatte, sich früher pensionieren zu lassen, war er auf die Idee gekommen, ein Haus in Ligurien, der Region seiner Kindheit, zu kaufen. Das heißt: Ein Haus war es eigentlich erst gegen Ende von Emilios Leben gewesen, davor eher ein Projekt. Eine Ruine, die Emilio weitestgehend allein und mit etwas Hilfe von ein paar alten Freunden aus Jugendtagen über fünf Jahre etappenweise erst zu einem Haus und dann zu seinem Heim gemacht hatte. Vito hatte seinen Vater ein einziges Mal in Levanto besucht. Chiara hatte vorgeschlagen, Vito

solle seinem Vater zu Beginn ein paar Tage zur Hand gehen. Er hatte es versucht, war jedoch während seines einwöchigen Besuchs das Gefühl nie losgeworden, im Weg zu stehen. Das Vorgehen seines Vaters war ihm ein Rätsel. Er schien einem Bauplan zu folgen, der nur in seinem Kopf existierte und bei dem das Bauen selbst das Ziel war. Lediglich Emilios Schlafzimmer war damals halbwegs bewohnbar gewesen, weshalb Vito ein Zelt auf der Wiese vor dem Haus aufschlagen musste.

Emilio Grassi hatte sich Zeit gelassen. Mit scheinbar unendlicher Geduld sammelte er Natursteine von den fast zwanzigtausend Quadratmetern Land, die das Haus umgaben, rührte seinen eigenen Mörtel an und formte so auf den Resten des verfallenen Rustico nach und nach sein Haus. Gesprochen hatte Vito ihn in dieser Zeit selten. Erst im letzten Lebensjahr seines Vaters konnten sie öfter telefonieren, weil Emilio sich endlich ein Smartphone angeschafft hatte. Dieser kleine Schritt in die Moderne war für ihn wohl oder übel notwendig geworden, weil er für die Wasserversorgung einen neuen Brunnen bohren lassen musste. Das konnte er beim besten Willen nicht mehr selbst bewerkstelligen, für diese Bauarbeiten musste er erreichbar sein.

Wie überrascht Vito gewesen war, als er plötzlich Textnachrichten von Emilio erhielt. Und noch überraschter, als Bilder des bescheidenen Hauses in Levanto folgten. Es war schön geworden: fünf Zimmer, eine große, zum

Wohnzimmer hin offene Küche, ein einfaches, aber modernes Bad, eine Terrasse, von der aus man zwischen zwei Berghängen ein Stückchen Meer sehen konnte. Sogar ein separates Pizzahäuschen hatte Emilio noch hinter dem Haus gemauert. Es war seine letzte Tat gewesen.

In Gedanken sah Vito seinen Vater am Hang oberhalb des Hauses stehen und sein Werk betrachten. Er hatte es noch vollbracht. Und das konnte den chronisch sarkastischen römischen Polizisten immerhin ein wenig trösten. Insgeheim hatte er gehofft, dass Emilio und er noch Zeit miteinander würden verbringen können. Nachdem er die Bilder des Hauses gesehen hatte, hätte er sich sogar vorstellen können, mit ihm auf der Terrasse zu sitzen und im letzten Licht eines warmen Sommertages eine Flasche Wein zu leeren. Vito galt manchen als launisch, aber eigentlich neigte er zur Gefühllichkeit. Ganz anders als sein Vater. Emilio hätte vermutlich nur zehn Minuten stillsitzen können.

So gründlich und beharrlich Emilio beim Bau seines Hauses gewesen war, so wenig Sinn hatte er für das Ordnen persönlicher Dinge und Papiere gehabt. Und so kam es, dass die Behörden in Levanto einige Tage lang nichts vom einzigen Familienangehörigen in Rom wussten, nachdem Emilio Ende Januar mit einem schweren Schlaganfall in das Ospedale San Nicolò eingeliefert worden und dort kurz darauf gestorben war.

Die Mail, die Vito schließlich Tage nach Emilios Einäscherung und Beisetzung über den Tod seines Vaters informierte, war mit »Toni« unterschrieben. Den wenigen Zeilen entnahm Vito, dass Toni offenbar als eine Art Gärtner für Emilio gearbeitet hatte und nach dessen Tod im Haus lebte und darauf aufpasste. Vito war sehr recht, dass sich jemand kümmerte, bis er eine Entscheidung darüber getroffen hatte, was geschehen sollte.

In der ersten Nacht nach dieser Nachricht hatte er lange wach gelegen, über verpasste Momente nachgedacht und über Gespräche mit seinem Vater, die nie stattgefunden hatten. Als er nach kurzem, unruhigem Schlaf allein in der Dämmerung erwacht war – Chiara war wegen seiner Schnarcherei auf das Sofa gezogen, wie so oft in letzter Zeit –, hatte er eine Entscheidung getroffen: Er würde Emilios Haus nicht einfach verkaufen oder vermieten.

Also beantragte er bei seiner Dienststelle die Versetzung nach La Spezia und versuchte, seiner Familie zu erklären, was sie ihm ohnehin nicht abnahm: dass der eingefleischte Römer einen Tapetenwechsel brauchte. Chiara erwiderte, dass sie ihre gut gehende Landschaftsgärtnerei natürlich nicht aufgeben würde für eine solche Schnapsidee, und die Kinder waren mit sich selbst beschäftigt. Sein Sohn Alessandro studierte Politik in Pavia, seine Tochter Lucy Kunst in Berlin. Es wurden zwar keine Wetten abgeschlossen, aber übereinstimmend war die Familie der Ansicht, dass Vito es nicht lange in der ligurischen Idylle

aushalten und bald reumütig nach Rom und ins Leben zurückkehren würde.

Dann ging alles sehr schnell. Sein Kollege im Kommissariat von La Spezia schied mit Burn-out aus dem Dienst aus, und schon Mitte März packte Vito eine Tasche mit seiner üblichen Kleidung: Jeans und Jacketts, eine Kollektion groß gemusterter Hemden und schwarze Halbschuhe. Er brauchte ein ganzes Wochenende, um sich für die hundert Lieblingsplatten aus seiner umfangreichen Sammlung zu entscheiden. Am Ende machte er es wie Noah: ein Paar von jeglicher Art. Billie Holiday und Miles Davis; Kendrick Lamar und Beastie Boys; Gregory Porter und Aretha Franklin; Talking Heads und St. Vincent; Stones und Beatles. Wobei Vito es sich bei den Beatles leicht machte und einfach die ganze Vinyl-Mono-Box in den Fußraum vor dem Beifahrersitz lud. Plattenspieler und Verstärker mussten ja auch noch in den kleinen Sportwagen. Er hoffte inständig, dass die 300-Watt-Endstufe seiner Anlage die Sicherungen im Haus nicht überforderte.

Auf dem Weg von Rom nach Ligurien machte er in Grosseto eine längere Mittagspause an einem der wenigen Supercharger auf der Strecke. Zu Hause hatte er den Roadster einfach jeden Abend an die Garagensteckdose gehängt und höchstens bei Wochenendausflügen mit Chiara ans Meer auf die Reichweite geachtet. Bei zügiger Fahrt auf der Autostrada und so vollgepackt ließ der Akku schnell nach. Der Roadster war ein Elektroauto der ersten

Generation, im Grunde ein schicker englischer Sportwagen, vollgestopft mit amerikanischer Technik und Laptop-Akkus, noch keiner dieser modernen rollenden Tabletcomputer, die alberne Namen mit i oder q davor trugen.

Nach einem Caffè und einem Cornetto bremste Grassi sich und rollte mit Dauertempo neunzig weiter durch die braune Maremma.

Die dreizehn Prozent Akkuladung waren nicht das einzige Problem für seinen Wagen auf der letzten kurzen Etappe. Vito hatte das gut ein Kilometer lange Privatsträßchen, das zu Emilios Haus führte, völlig vergessen. Gegen diesen schlecht asphaltierten Trampelpfad war die Via Appia Antica eine deutsche Autobahn. Das Sträßchen war kaum breit genug für ein Auto. Vito musste erschrocken in die seitlichen Büsche ausweichen, um nicht frontal mit einem rasant entgegenkommenden Mountainbiker zusammenzustoßen. Die Spurrillen waren so tief und der Mittelstreifen so steinig, dass es einem normalen Auto den Tank aufgeschlitzt oder den Auspuff abgerissen hätte. Die Spitzkehren waren so eng und steil, dass Vito bei jedem Stoß der beinharten Federung dachte, er würde gerade seinen eigenen zerfetzten Frontspoiler überfahren. Auf den letzten steilen Metern zählte er auf dem kleinen grauen Display in der Mittelkonsole bang die Restkilometer herunter. Als er endlich durch das schmale rostige Tor den

Hausplatz erreichte, schien der Roadster sofort in einen erschöpften Schlaf zu fallen. Punktlandung. Grassi atmete auf.

Am Haus wartete die nächste Überraschung: »Toni« war kein Gärtner, sondern eine Gärtnerin. Sie hatte ihren dunklen dichten Haarschopf zu einem losen Dutt zusammengesteckt und musterte Vito Kaugummi kauend und ein wenig misstrauisch aus zusammengekniffenen braunen Augen über den hohen Wangenknochen. Grassi schätzte sie auf Mitte vierzig.

»Buongiorno, ich bin Vito«, stellte er sich vor. »Freut mich, dich endlich kennenzulernen.«

»Hallo, Vito.« Sie putzte die rissige rechte Hand notdürftig an der Latzhose ab, in der ihr drahtiger Körper steckte, und streckte sie ihm hin. »Oder muss ich ›Commissario‹ zu dir sagen?«

Er lachte auf, erleichtert darüber, dass ihre Stimme freundlicher klang, als es ihre Miene ausdrückte. »Nicht nötig, Vito reicht.«

Nach dem Händedruck standen sie einander unschlüssig gegenüber. Sie schien nicht die geringste Lust zu haben, mit weiterem Small Talk das Eis zu brechen.

»Ich dachte wegen des Namens, du wärst ... na ja, ein Mann.«

»Und jetzt bist du enttäuscht?« Sie biss fester auf ihren Kaugummi.

Grassi schüttelte den Kopf. »Natürlich nicht, nur überrascht. Wofür ist ›Toni‹ die Abkürzung?«

»Egal, bleib einfach bei Toni.«

Nicht viele Menschen schafften es, Grassi in Verlegenheit zu bringen. Er fragte sich, ob sie ihn nur necken wollte oder ob sie ihn bewusst bei ihrer ersten Begegnung eiskalt auflaufen ließ. »Va bene, wir können uns ja später noch besser kennenlernen. Dann werde ich mal meine Sachen reinschaffen.«

»Geh über die Terrasse, aber putz dir die Schuhe ab. Ich habe auf dem Olivenhain noch zu tun, wir sehen uns später.« Toni drehte sich um und ließ ihn stehen.

Die erste Nacht

Er schaffte es nicht, mehr als zwanzig Schallplatten auf einmal über den braunfleckigen Rasen und die grauen Steinplatten der kleinen Terrasse ins Haus zu tragen. Den zwanzig Kilo schweren Verstärker musste er auf der Hälfte der Strecke absetzen, weil seine Finger lahm wurden. Grassi stemmte schnaufend die Hände in die Hüften und blickte in der einsetzenden Dunkelheit über Haus und Grundstück. Das einstöckige Rustico stand auf dem einzigen ebenen Absatz eines dicht bewaldeten Höhenzugs. Hinter dem Haus stieg das Gelände steil an, rechter Hand war der Abhang zum Teil gerodet worden, um Platz für einen Olivenhain mit gut zwei Dutzend Bäumen zu schaffen. Mittendrin sah er Toni in einiger Entfernung an einem Baum arbeiten. Das scharfe, entschlossene Schnappen einer Schere, mit der sie gezielt Äste und Zweige abschnitt, war bis zum Haus zu hören. Sie bemerkte ihn und hob kurz die Hand. Wer war sie?, fragte er sich. Warum hatte sie nicht schon in ihren E-Mails mitgeteilt, dass sie nicht nur Gärtnerin war, sondern seit wer weiß wie lange im Haus wohnte? Er gab ein Zeichen zurück, dann hievte er den Verstärker wieder hoch für die zweite Etappe ins Haus.

Nach einer halben Stunde standen alle seine Habseligkeiten in einer Ecke des weiß getünchten Wohnzimmers. Draußen war es dunkel geworden. Grassi nahm seine Kleidertasche und ging ins Schlafzimmer. Der Schrank war noch voll mit den Sachen seines Vaters: überwiegend karierte Hemden, Jacketts, Fleecejacken in Dunkelgrün, Grau und Beige, Wollhosen, säuberlich zusammengelegt und gestapelt, eine kleine gelbe Plastikwanne, gefüllt mit handgestrickten Socken. Wer hatte ihm die gestrickt? Seine Mutter noch? Dafür sahen die Socken noch zu gut aus. Toni etwa? Allerdings wirkte sie auf Grassi nicht wie der Typ, der abends mit klappernden Nadeln vor dem Fernseher saß. Zumal es im Haus keinen Fernseher zu geben schien. Solide Schuhe standen ordentlich aufgereiht auf dem Schrankboden. Auf der oberen Ablage waren ein paar bunte Kappen mit Werbeaufschriften gestapelt, daneben lag eine Zigarrenkiste, an die Grassi sich erinnerte. Er nahm sie herunter und öffnete sie. Wie damals enthielt sie Emilios alte Manschettenknöpfe. Das Paar aus in Gold gefasstem, braunem Achat hatte sein Vater zu besonderen Anlässen getragen. Vito sah ihn vor sich, wie er mit ausgestreckten Armen vor seiner Frau stand, die ihm die Knöpfe mit geschickten Fingern anlegte, die Hemdärmel noch einmal zurechtzupfte und anschließend mit beiden Händen über die Arme des Jacketts strich. Zuletzt hatte Emilio die

Knöpfe bei der Beerdigung seiner Frau getragen und Vitos Hilfe beim Anlegen abgelehnt. Lange her.

Grassi hängte seine Hemden und Jacketts über freie Bügel neben die Kleidung seines Vaters und stellte sein zweites Paar Schuhe zu den anderen auf den Schrankboden. Dann sah er sich im Schlafzimmer um. In dem ungemachten Doppelbett schlief offenbar Toni, aber sonst hatte sie sich in dem Zimmer nicht eingerichtet, sondern schien aus einem Koffer zu leben, der neben dem Bett stand. Vito fragte sich, wo er schlafen sollte. Er spürte, dass es noch nicht der richtige Zeitpunkt war, auf sein Recht als neuer Hausherr zu bestehen, und er beschloss, zunächst auf das Sofa zu ziehen.

Im Bad hing ein Schränkchen mit Glastüren an der Wand. In einem Fach standen Deo, Hautcreme und Zahnpasta. Von Toni vermutlich. Grassi legte seine Badutensilien in das leere Fach daneben.

Toni trat durch die Terrassentür ins Haus. Der Satz »Ich geh duschen« war der einzige Hinweis darauf, dass sie seine Anwesenheit wahrgenommen hatte. Sie warf ihren Kaugummi in den Mülleimer unter der Spüle.

»Warte doch mal«, sagte Grassi. »Ich finde, wir sollten uns ein bisschen unterhalten. Ich wüsste gern, woher du kommst, wie lange du schon hier wohnst, wie lange du bleiben willst?«

Toni war stehen geblieben. »Wieso? Willst du mich loswerden?«